Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Sonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Breslau: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jaques Bendhauslig. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner. — Berlin: G. Müller. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Magdeburg: Robert Klaar. — München: C. Marowski. —

Wien: A. Opelick, Stubenbastei 2. — Amsterdam: A. Delamar Ann., Spuistraa 184. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street. — Polen und Russland: Saschmann & Frendler in Warschau, Senatorenpassage 22.

Nr. 73. **Berlin, Sonntag den 13. Februar 1887, Morgens.** **26. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf.**, für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure und die Expedition dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32**, Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.**, sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.** Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

New-York, Sonnabend 12. Februar. Der Strike der Kohlen- und Frachtverlader bei den Eisenbahnen und Schiffen ist beendet.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten

aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Staatsanwalt Gescher aus Koblenz, beurlaubt zum Dienst bei der Hohen Pforte und der ottomanischen Staatsschulden-Kommission zu Konstantinopel, dem Ersten Oberlehrer am Realgymnasium zu Posen, Professor Dr. Magener, und dem Strafanstalts-Inspektor a. D. Swowoda zu Brandenburg a. H. den Rothen Adlerorden vierter Klasse zu verleihen.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Geheimen Regierungsrath Jaebicke in Köln zum Ober-Baurath mit dem Range der Ober-Regierungsräthe, sowie die Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektoren: Baurath Goering in Hannover, Baurath Wollanke in Görlitz, Siehr in Bromberg, Schröder in Rastdor, Baurath Allmenröder in Cassel, Baurath Wilde in Cassel, Baurath Gehlen in Köln, Masberg in Berlin, Jungbecker in Hamburg, Seick in Magdeburg und Meißner in Köln zu Regierungs- und Bauräthen zu ernennen; ferner den Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektoren: Gesewitz in Leipzig, Westphal in Euskirchen, Balthasar in Schneidemühl, Siewert in Düsseldorf, Bartels in Hagen, George in Paderborn, Eversheim in Hagen und Massalsky in Breslau, sowie dem Eisenbahn-Maschineninspektor Stürth in Dortmund den Charakter als Baurath zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Gymnasial-Oberlehrer Robert Buchholz in Allenstein zum Gymnasialdirektor zu ernennen.

Der Dr. theol. Erich Franz, zur Zeit in Dresden wohnhaft, ist mit Allerhöchster Genehmigung zum ordentlichen Honorar-Professor in der theologischen Fakultät der Akademie zu Münster ernannt worden.

Dem Gymnasialdirektor Buchholz ist die Direktion des Gymnasiums in Rössel übertragen worden.

An dem Schullehrer-Seminar zu Warendorf ist der Schulamts-Kandidat Stein zu Lippstadt als Hülfslehrer angestellt worden.

Der Ober-Landesgerichtsrath Neumann in Posen ist in Folge seiner Ernennung zum kaiserlichen Geheimen Regierungsrath und vortragenden Rath im Reichs-Schatzamt aus dem Justizdienst geschieden.

Versetzt sind: der Amtsrichter Berckemeyer in Luckenwalde an das Amtsgericht in Hannover, der Amtsrichter Günther in Woglins an das Amtsgericht in Krotoschin, der Amtsrichter Molle in Samter an das Amtsgericht in Mogilno, der Amtsrichter Knappe in Gostyn an das Amtsgericht in Samter, der Amtsrichter Matthei in Lobsens an das Amtsgericht in Gostyn, der Amtsrichter Koblig in Gerdauen an das Amtsgericht in Lissk, der Amtsrichter Paasche in Grätz an das Amtsgericht in Liegnitz, der Landrichter v. Bruchhausen in Halle a. S. an das Landgericht in Naumburg a. S., und der Amtsrichter Böhlker in Reinbeck als Landrichter an das Landgericht in Halle a. S.

Der Kaufmann Feitner in Berlin ist zum Handelsrichter, und der Kaufmann Jamplon daselbst zum Beisitzer des Kollegiums für Handelssachen in Berlin ernannt.

Dem Amtsgerichts-Rath Hafenbalg in Lauenstein ist die nachgesuchte Dienstentlassung mit Pension ertheilt.

In der Liste der Rechtsanwalte ist gelöscht: der Rechtsanwalt Howahrde bei dem Landgericht und bei dem Amtsgericht in Elberfeld.

In die Liste der Rechtsanwalte sind eingetragen: der Rechtsanwalt Howahrde aus Elberfeld bei dem Amtsgericht in Witten, der Gerichts-Assessor Reske bei dem Amtsgericht in Hohenstein, der Gerichts-Assessor Kolberg bei dem Amtsgericht in Schwedt a. O., der Gerichts-Assessor Georg Brucke bei dem Landgericht I. in Berlin, und der Gerichts-Assessor Belles bei dem Landgericht in Düsseldorf.

Der Rechtsanwalt und Notar v. Stemann in Husum, der Rechtsanwalt und Notar Justizrath Riebe in Frankfurt a. O., und der Rechtsanwalt und Notar Justizrath Dr. Berg in Frankfurt a. M. sind gestorben.

Der Ober-Bau- und Geheime Regierungsrath Jaedicke ist mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Dirigenten der III. Abtheilung der königlichen Eisenbahn-Direktion (rechtsrheinische) in Köln definitiv betraut worden.

Der Königliche Regierungs-Baumeister Kosikowski in Wartenburg O. Pr. ist zum königlichen Kreis-Bauinspektor ernannt und demselben die Kreis-Bauinspektorstelle in Belgard vom 1. April cr. ab verliehen worden.

Die Schreiben des Kardinals Jacobini abscheuten augenblicklich das Interesse der gebildeten Kreise in Deutschland. Aller Orten, auf der Rednerbühne und in der Presse, werden die Worte des päpstlichen Staatssekretairs besprochen, theils gelobt, theils getadelt, mit Kommentaren versehen und auf die in ihnen liegenden Konsequenzen hin untersucht. In einem traurigen Gegensatz aber zu diesem Interesse, das man den Jacobinischen Schreiben entgegenbringt, steht das Verständniß derselben, und zwar gilt dies in erster Reihe bezüglich der Kundgebungen, in welchen die Führer und die Presse der Zentrumspartei Stellung dazu genommen haben. Gerade dort, wo man die Prätension erhebt, die Wege und Ziele der katholischen Kirche am richtigsten und tiefsten erfaßt zu haben, tritt die Unfähigkeit, die jüngsten Willensäußerungen des Papstes in ihrer ganzen Tragweite zu begreifen, am schärfsten hervor.

„Der Papst wünscht, daß das Septennat angenommen werde"; in diesem Satz liegt für Herrn Windthorst und seine Preßorgane die Quintessenz der Jacobinischen Schreiben.

In Wahrheit hat der Papst an dem Septennat an sich kein unmittelbares Interesse, und er würde sich schwerlich zu einer so bedeutungsvollen Kundgebung, wie sie die Schreiben seines Staatssekretairs enthalten, entschlossen haben, wenn er die siebenjährige Bewilligung der erhöhten Präsenzstärke als den Angelpunkt betrachtete, um den sich der Gegensatz zwischen der Regierung und den Oppositionsparteien des Reichstags bewegt. Es wäre unbillig, zu erwarten, daß die vitale Bedeutung, welche das Septennat als solches für uns besitzt, im Vatikan gleichmäßig gewürdigt werde. Vom Standpunkt der Kurie hat das Septennat seine Bedeutung vorwiegend als Symptom eines pathologischen Zustandes der ganzen zivilisirten Staatengesellschaft. Das Verhalten unseres Reichstages, wie es in seiner jüngsten Abstimmung zum Ausdruck gekommen ist, involvirt zunächst Gefahren für das Deutsche Reich, aber es deutet auch eine Krankheit zur Erscheinung, an der mehr oder weniger alle europäischen Staaten leiden. Und das ist der Werth der päpstlichen Kundgebung, daß sich in ihr die richtige Erkenntniß der prinzipiellen, der kosmopolitischen Signatur unserer politischen Verhältnisse ausspricht.

Man mißverstehe nicht das Wort „politisch". Das Problem, dessen Lösung dem modernen Staat obliegt, ist nicht politischer Natur in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, d. h., es liegt nicht auf verfassungsrechtlichem Gebiet. Die Aufgabe, die Freiheitssphäre des Individuums gegenüber der Machtsphäre der Regierungsgewalt abzugrenzen und zu schützen, ist abgethan, und es ist entweder eine Narrheit oder böser Wille, wenn man heute die unwissende Masse mit dem Gespenst der Reaktion zu schrecken sucht. Wir stehen vor einer anderen schwierigeren Frage.

Der moderne Staat trägt von seiner Geburt her einen Krankheitskeim in sich. Als das ancien régime gestürzt war und sich die zur Herrschaft gelangte Gesellschaftsklasse vor die Aufgabe gestellt sah, ein Prinzip für eine Neuordnung des Staats zu finden, wendete sie sich im Gefühl der eigenen Unfähigkeit an die damals herrschende rationalistische Philosophie. Aus einem der phantastischsten Bücher, das jemals geschrieben worden ist, dem „contrat social", entnahm sie die Grundzüge für die Umgestaltung der staatlichen Gesellschaft, und so entstanden Verfassungen, in denen Jedermann mit den Rechten der Souverainetät bekleidet ist. Gleichzeitig handhabte sie aber die legislative Gewalt in selbstsüchtiger Weise. Ihre Gesetzgebung hat kaum einen Akt aufzuweisen, durch welchen dem Prinzip der Brüderlichkeit, das sie proklamirt hatte, Rechnung getragen worden wäre. Die nothwendige Folge des Kontrastes, in dem die Grundsätze der neuen Staatsordnung und die egoistische Handhabung derselben zu einander stehen, war das freie Spiel der Leidenschaften des Individuums und der Partei. Alle dem Staat feindlichen Elemente haben sich daher bemüht, jenen Kontrast zu verschärfen. Einerseits reden sie einer Freiheit des Individuums das Wort, die nichts anderes als Willkür ist, andererseits hindern sie den Staat an jedem gesetzgeberischen Akt im Interesse der Gesammtheit. Es giebt kein sichereren Weg, um die Regierungsgewalt und die staatliche Ordnung zu untergraben.

Diese abschüssige Bahn muß schließlich zur Negirung alles geordneten Zusammenlebens überhaupt, zu einem Zustand des bellum omnium contra omnes führen, und dazu tragen Herr Windthorst und seine Genossen nach Kräften bei. Zwischen dem Zentrumsführer und den Sozialisten besteht nicht etwa eine Allianz ad hoc zum Zwecke der Wahlen; sie hängen vielmehr beide organisch miteinander zusammen durch die Gemeinsamkeit ihrer destruktiven Tendenzen.

Im Vatikan hat man erkannt, daß sich in dem Kampfe der Regierung und der Oppositionsparteien in Deutschland ein Kampf von kosmopolitischer Bedeutung abspielt. An dem Septennat, wir wiederholen es, dürfte der Papst kein unmittelbares Interesse nehmen, wohl aber glaubt er dasselbe als Anlaß benutzen zu sollen, um sein Wort in die Waagschale zu werfen zu Gunsten der staatlichen Ordnung, welche durch die Oppositionsparteien gefährdet wird. Unter der Maske des glaubenseifrigen Sohnes seiner Kirche hat Herr Windthorst Jahrzehnte lang das Prinzip bekämpft, das für den Katholizismus von ebenso vitaler Bedeutung ist, wie für den Staat, das Prinzip der Autorität. Das Jacobinische Schreiben ist der Protest des Papstes gegen diesen Mißbrauch seines Namens. Es ist gleichsam eine Ausführungsverordnung jener päpstlichen Enzyklika, in welcher der Egoismus politischer Parteien gebrandmarkt wird. Der Egoismus führt nothwendig zu einem Individualismus, welcher jede Ordnung unmöglich macht, und gegen diesen sind die päpstlichen Worte gerichtet.

Der Heilige Stuhl hat wiederholt seinem Interesse für das Deutsche Reich Ausdruck gegeben. Man entstellt dasselbe, wenn man es auf Motive diplomatischer Natur zurückführt. Der Papst wünscht die Erhaltung des Deutschen Reiches, weil dasselbe dem Frieden und der Ordnung förderlich ist, und weil es der berufene Wächter darüber ist, daß Jedermann Unterthan sei der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

Wir haben neulich mitgetheilt, wie sich die „Donau-Zeitung", ein strikt katholisches, aber nicht den welfisch-polnischen Interessen ergebenes Organ, ausließ, als nur erst das zweite Schreiben des Kardinal Jacobini bekannt geworden war. Jetzt, nachdem auch das ursprüngliche, die Wünsche des Papstes enthaltende Schreiben veröffentlicht ist, sagt das genannte, in Passau erscheinende Blatt:

„Das Schreiben des Kardinals war allerdings vertraulich, es war als solches sogar ausdrücklich bezeichnet; aber soweit, als die Herren Windthorst und Franckenstein die Vertraulichkeit trieben, konnte diese vernünftiger Weise nicht gehen, im Gegentheil, ihr Verhalten steht mit den Intentionen des Papstes im vollen Widerspruche, denn der Papst verlangt ja, daß sie ihren ganzen Einfluß bei ihren Kollegen anwenden sollen. Eine solche Einflußnahme setzt aber doch unbedingt voraus, daß die Kollegen Alle, also die Zentrumsfraktion, von der Kundgebung des Papstes unterrichtet werden und zwar am besten und zweckmäßigsten durch die Mittheilung dieser Kundgebung selbst. Diese Logik ist zwingend und keine Sophistik kann dagegen aufkommen. Wir wiederholen daher, was wir schon früher betont haben, daß Freiherr v. Franckenstein nicht umhin kann, über sein Verhalten Aufklärung jetzt erst recht geben, nachdem der Wortlaut des ersten vatikanischen Schreibens bekannt geworden ist. Er schuldet sie dem Papste nicht minder, als seinen Kollegen."

In Anknüpfung an frühere Mittheilungen sind die „N. P. Z." in der Lage, zu berichten, daß in der Zeit vom 30. Januar bis 5. Februar d. J. im Ganzen 307 Wagenladungen **Bretter und Balken** über die elsaß-lothringischen Grenzstationen nach Frankreich ausgeführt worden sind. Hiervon entfallen u. A. auf Nancy 91, Toul 66, Luneville 15, Saint Dis 11, Arches 4, St. Michel 9, Commercy 15, Besfort 12, Verdun 17 Wagen.

Von der **Partei Windthorst** operiren zwei Gruppen, die Richter'schen und die eigenen Mannschaften des Herrn Windthorst, bekanntlich mit der Phrase: sie hätten

„jeden Mann und jeden Groschen"

bewilligt und seien auch ferner dazu bereit. Die dritte Gruppe, die Grillenbergersche, jedoch vollzieht ihre Wahlagitation unter der Devise:

„keinen Mann und keinen Groschen".

Wenn aber aus zahlreichen Wahlkreisen, für welche Stichwahlen in Aussicht stehen, bereits gemeldet worden ist, daß die „Deutschfreisinnigen" den Sozialdemokraten Stichwahlunterstützung versprochen, so ist wohl nichts geeigneter als diese Thatsache, zu illustriren, wie ernst die Phrase: „jeden Mann und jeden Groschen" von denen gemeint ist, die im Schatten derselben zu fechten für gut finden.

Wie die Jacobinischen Schreiben von der **ultramontanen Hetzpresse** behandelt werden, ergiebt sich aus einem Artikel, den die „Schles. Ztg." „den schlesischen Katholiken zur Beachtung" empfiehlt, und der sich auf eine dem Blatte von Seiten zweier treu zu Kaiser und Reich und treu zu ihrer Kirche stehender Katholiken gewordene Aufforderung berufe. Die betreffende Zuschrift bezog sich speziell auf das Verfahren der „Schles. Volkszeitung", das folgendermaßen geschildert wird:

„Auf Befehl des Papstes hat der Kardinal-Staatssekretair am 21. Januar an den apostolischen Nuntius in München Folgendes geschrieben:"

Es folgen dann in auffallender Schrift die einleitenden Sätze aus dem (ersten) Schreiben Jacobinis, in welchen die seitherige kirchenpolitische Haltung des Zentrums belobt und der Aufgaben gedacht wird, welche den „Katholiken im Reichstage" noch obliegen. Diejenigen Kundgebungen des Papstes, welche zur Stunde in erster Linie politisch ins Gewicht fallen, werden als nicht existent behandelt, dabei aber giebt man dem Ganzen den Anschein, als ob das Jacobinische Schreiben vollständig wiedergegeben sei. Das lediglich ein Bruchtheil desselben tendenziös hervorgehoben ist, wird mit keinem Worte angedeutet; im unmittelbaren Anschluß heißt es vielmehr: „Wie aus diesem Schreiben unzweideutig hervorgeht ꝛc." In dieser Weise wird der in einer früheren Nummer mitgetheilte vollständige Inhalt des Erlasses nach Möglichkeit in Vergessenheit gebracht."

Aus **Christiania**, 8. Februar, schreibt unser dortiger Korrespondent:

Das Storthing wählte am Dienstag mit allen (75) abgegebenen Stimmen der Linken (7 von dieser Partei waren abwesend) wiederum den Redner Steen zum Vorsitzenden und den postmeister Sivert Nilsen zu dessen Stellvertreter. Die Rechte hatte mit 25 Stimmen für Bang als Vorsitzenden gestimmt. Im Odelsthing wurden die Männer der äußersten Linken: Grubenbesitzer Konow und Bezirksrichter (Sorenskriver) Quam mit 45 und 38 Stimmen für den Vorsitz erkoren, von der gemäßigten Linken stimmten 8 für Bietal, einen Anhänger Otsedals; die Rechte gab 25 Stimmen für Advokat Stang ab. Im Lagthing (dem Gesetzausschuß), das nur aus Linkenmännern besteht, wurden wiederum Lehnsmann Hauig (seiner Zeit Vorsitzender im Reichsgericht) und Kapitain Krogh erwählt.

Auch für die Wahlkommission wurden vorgeschlagene Linkenmänner gewählt; sie erhielten 66 bis 59 Stimmen. Kapitain Jacobsen, welcher sich in der letzten Zeit der gemäßigten Richtung angeschlossen und in der Unionsfache der Führung der diplomatischen Angelegenheiten die Verhandlung mit Schweden befürwortet hat, war auf mehreren Listen der reinen Linkenmänner gestrichen, so daß er nur 59 Stimmen erhielt. Den Gewählten am nächsten kam der Anhänger Ostedals, Hofbesitzer Liljedahl, mit 37 Stimmen, von denen 24 von der Rechten. 13 von Ostedalern abgegeben waren. Die radikale Linke erwirbt sich sonach als ungleich stärker denn die gemäßigte.

Die Staatsabrechnung für das vorige Finanzjahr zeigt einen Ueberschuß von 1 041 000 Kronen,

---

„Das Meer geht um die ganze Erde, darin liegen mächtige Inseln, wohl tausendmal größer als unsere, und auf den Inseln riesige Städte, Kopenhagen ist die schönste, da fährt man von hier aus mit Schiffen hin und die Kaufleute schicken ihre Waaren von einer Stadt zur anderen, verkaufen sie dort und werden so reich, daß sie sich Schlösser bauen."

„Ach, das muß schön sein, lieber Hjörleif, erzähle nur weiter."

„Darin wohnen sie, trinken Kaffee und Wein, essen und spielen können sie so viel sie wollen, und schöne dänische Kleider tragen sie, noch weit schöner als mein Festtagsanzug."

„Du hast dänische Kleider? Die möchte ich wohl auch haben, ich habe nur so schlechte Sachen."

„Ich gehe auch über das Meer, ich lerne viel, dann kann ich auch Kaufmann werden, dann bin ich reich, noch viel reicher als der König!"

„Das will ich auch werden, ich gehe auch über das Meer."

Hjörleif sprang auf und klatschte in die Hände.

„Gut, Du gehst mit mir, Du wirst meine Frau!"

„Deine Frau, mein lieber Hjörleif? Das geht nicht, ich muß ja Jons Frau werden."

„Jon ist Dein Bruder, den kannst Du nicht heirathen, und wenn es auch ging, ich will es nicht! Ich befehle es Dir, Du wirst meine Frau!"

Sein hübsches Gesicht schaute so streng zu Ingveld nieder, er hatte so bestimmt gesprochen, wie Jon es noch niemals gethan, unwillig fürchtete sie sich vor dem trotzigen Knaben, und theils aus Furcht, theils in der verlockenden Aussicht, noch reicher zu werden wie der König, sagte sie endlich:

„Ja, lieber Hjörleif, wenn es Jon zufrieden ist. Du mußt es ihm sagen."

Hjörleif zuckte verächtlich die Schultern, als ob er es gar nicht der Mühe für werth erachtete, sich mit Jon, der weit geringere Kenntnisse besaß, wie er, zu kabbeln.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

11 Berlin, den 13. Februar 1887.

Der Singschwan.

Eine isländische Herzensgeschichte

von

E. v. Wald-Zedtwitz.

(Fortsetzung.)

Die Sonne geht in dieser Jahreszeit in Island nur auf kurze Zeit unter, aber auch dann tritt nicht vollständige Dunkelheit ein, nur wie in einen dichten Nebelschleier verhüllt sich zur Nachtzeit traumhaft die Erde. Jetzt, es mochte acht Uhr des Abends sein, bemerkte man noch nichts vom Scheiden des Tages, aber Jon wußte nach dem Stand der Sonne genau zu beurtheilen, daß es nun an der Zeit war, die Heerde heimwärts zu treiben.

Ueber Jons Gesicht flog ein trotziger Zug, als er sah, daß Hjörleif und Ingveld noch immer im Gespräche vertieft neben einander saßen.

„Kommst Du morgen wieder, lieber Jon?" ließ sich jetzt Groas feines Stimmchen vernehmen.

„Ganz sicher, Du auch liebe Groa?"

„Ich denke, lieber Jon!"

Jons Gesicht erheiterte sich; wie ein Sonnenstrahl brach es aus seinen Augen, aus denen eben noch der Unmuth leuchtete.

„Komm, Ingveld!" Seine Stimme klang nicht so freundlich, wie gewöhnlich, wenn er den Namen der Schwester rief.

Am nächsten Tage war ein so heftiges Regenwetter eingetreten, wie es nur in Island vorkommt. Alle Bäche schwollen an, die Wiesen glichen einem See; es war nicht daran zu denken, daß die Kinder die Heerden zum Soetur treiben konnten. Jon und Ingveld sahen ungeduldig bald zum Fenster hinaus, bald liefen sie vor die Thür und schauten sich um, ob sich das Wetter nicht aufhellen wollte.

„Ich glaube nicht, lieber Jon, daß Hjörleif heute auf den Soetur kommt", sagte Ingveld.

Der Bruder schüttelte den Kopf und entgegnete: „Groa wird sicher heute zu Hause bleiben."

„Groa? Ich sprach von Hjörleif", entgegnete Ingveld gekränkt.

„Hjörleif —? Nun, Hjörleif kommt auch nicht", antwortete Jon.

Es herrschte heute winterliche Stille in den Hütten von Arkitfoetur, Snorri besserte im Schuppen Netze aus, dann flickte er ein Paar Schuhe, endlich flocht er ein Loch im Fischkorb zu. Er kam heute aus seiner Werkstatt, in der er, wie alle isländischen Bauern, alle Handwerke betrieb, die man nur auf dem Lande gebraucht, gar nicht heraus.

Für Björg gab es auch genug zu thun, ihr war eigentlich so ein Regentag einmal ganz angenehm. Erst umspann sie einen gesprungenen irdenen Topf mit Draht, dann legte sie letzte Hand an Snorris neue Hosen. Als sie fertig waren, ging sie zu ihm hinüber, zog ihm die alten aus, um für Jon ein Paar neue daraus zu fertigen. Sie hielt es zusammen, wo es nur gehen wollte, kein Stück kam bei ihr um, aber ein rechter Segen ruhte doch nicht auf ihrer Arbeit. Die Wirthschaft ging zurück; vielleicht mußten sie sich doch entschließen, noch mehr Geld auf den Hof aufzunehmen. Das machte Björg recht traurig. Drüben in Halstastunga hatten sie weit bessere Ernten, die Wiesen standen herrlich; auch nicht ein einziges Lamm war dort gefallen, während sie allein sechs verloren hatten.

Die Schafe mußten sich heute mit Trockenfutter begnügen, es lag den Kindern ob, es ihnen zu reichen; als sie gegen ihre Gewohnheit ihr Amt schweigend vollbracht hatten, setzten sie sich auf die Schwelle des Stalles und sahen zu, wie die Thiere das Heu verzehrten. Es war, als ob sich eine unsichtbare Scheidewand zwischen den Kinderseelen aufgerichtet hätte.

„Er spricht nicht, so brauche ich es auch nicht", dachte Ingveld und strich sich die Falten ihrer Schürze; Jons Gedanken waren beinahe dieselben. Sie saß ruhig vor sich hin, er maß sie mit seinen treuen, guten Augen scheu von der Seite. Unmerklich stellte er Vergleiche zwischen ihr und Groa an. So schön war ihm Ingvelds Haar noch nie erschienen.

„Aber Groas dunkele Haare sind auch schön", sagte er, wie sich entschuldigend, zu sich selbst, dann bemerkte er, was seine Schwester für ein kleines niedliches Mäulchen und für rothe Lippen hatte, doch er setzte sofort hinzu:

„Groas Mäulchen ist auch fein und die Lippen", er konnte den Gedanken nicht aussprechen, denn eben wandte ihm Ingveld den Kopf zu, so daß er in ihre Augen sehen mußte. Es waren noch dieselben, wie damals, als sie sich im See spiegelten. Wenn er sie mit Groas dunkeln Augen verglich, so kam es ihm vor, als ob diese gutmüthigen dunklen besonders paßten, als sie, wie er allein in der Hütte lag, so mild auf ihn sich richteten. Endlich kam er mit sich überein, daß Groa sowohl wie Ingveld Beide so hübsch wären, wie kein anderes Kind in der ganzen Gegend. Lange hielt er dies stille Nebeneinandersitzen nicht aus, er liebte die Schwester zu sehr, um einen solchen Zustand zu ertragen, besonders da er ja keinen Grund dafür ausfindig machen konnte. Sie hatte sich gestern so gut unterhalten, als sie mit Hjörleif Schule spielte, er wollte es auch versuchen.

„Wollen wir Schule spielen, liebe Ingveld?"

Sie lachte etwas spöttisch.

„Du weißt ja selbst nichts", antwortete sie kurz; das ärgerte Jon gewaltig, aber er wollte wieder mit ihr gut sein, er bat und schmeichelte so lange, bis sie sich bewegen ließ, mit ihm Schule zu spielen. Der Versuch mißlang, endlich lief sie zum Hause und rief:

„Hjörleif ist doch weit klüger als Du!"

Es regnete noch immer; es war nicht daran zu denken Etwas, im Freien vorzunehmen, und Björg dachte, daß es gerade ein Tag sei, um den Kindern einmal wieder Unterricht zu geben. Zu ihrer Verwunderung fand sie Beide heute sofort bereit, die Bücher zur Hand zu nehmen.

Beide folgten ihr aufmerksam; wie ein Wettstreit war es, Eins suchte das Andere immer an Aufmerksamkeit zu übertreffen. Endlich lachte die Sonne wieder und sie konnten ihre Heerde hinauf zum Soetur treiben; längst hatte sich die Mißstimmung zwischen den Geschwistern gelegt.

„Da ist Hjörleif!"

„Und dort ist Groa!" riefen Ingveld und Jon zu gleicher Zeit; alle vier Kinder stießen einen Begrüßungsschrei aus und liefen zu einander.

Es fügte sich ganz von selbst, daß Jon und Groa, Hjörleif und Ingveld zusammen gingen. Jon freilich, so sehr er sich auch der Gesellschaft der Pastorentochter erfreute, wurde von einer inneren Unruhe immer wieder zu seiner Schwester getrieben. Kam er zu ihr und sah sie ihn so erstaunt an, dann wurde er roth, wußte nicht, was er sagen sollte, und schlich wieder zu Groa zurück. Sobald er ihre dunkelen Augen kindlich bittend auf sich gerichtet sah, hatte er Ingveld vergessen.

So trieb es ihn hin und her, eine Unbeständigkeit war über ihn gekommen, die er sonst nicht kannte. Als er einmal wieder zur Schwester kam und sie mit Hjörleif vom Meere sprach, lief er zu Groa zurück, er mochte davon nichts hören; er konnte den Gedanken, daß die Schwester über das Meer wollte, nicht ertragen.

„Möchtest Du auch dort über das große Wasser, liebe Groa?"

„Nein — hu, wie ich mich davor fürchte."

„Ich bleibe auch hier, schöner wie hier kann es ja nirgends sein."

Dabei hatte sie zufällig die kleine Hand auf sein Knie gelegt, ihm kam das Bedürfniß, dieselbe zu ergreifen und zu drücken, als ob er ihr dadurch ein unausgesprochenes Versprechen gäbe, auch hier zu bleiben.

„Wie weit geht das Meer?" fragte Ingveld Hjörleif eben.